

adler im eigentlichen Sinne des Wortes, von kolossaler Größe.

Mit seltsamen Gefühlen lesen wir diese Mitteilung. Vor hundert Jahren noch Steinadler im Bittauer Gebirge! Auch das erwähnte Verzeichnis läßt erkennen, wie vielgestaltig und reichhaltig damals noch die Vogelwelt unsrer heimischen Berge war!

Helene und der Prinz

(Ein Märchen aus dem Volksmunde der Oberlausitz.)

Es war einmal ein schönes Mädchen. Das hieß Helene. Ihre Mutter war früh gestorben, und die Stiefmutter, die sie bekommen hatte, tat ihr alles Herzeleid an. Helene gab sich alle Mühe, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verrichtete die schweren Arbeiten, die ihr auferlegt wurden, fleißig und unverdrossen, aber die böse Stiefmutter blieb in ihrem harten Herzen ungerührt und verlangte immer mehr von ihr. Denn weil Helene so emsig und unermüdet war, daß sie immer beizeiten mit ihrer Arbeit fertig wurde, so glaubte sie, was sie ihr auferlegt habe, sei noch zu leicht und zu gering gewesen, und sann auf neue Aufgaben. Einmal verlangte sie von ihr, sie sollte zwölf Pfund Federn in einem Tage abschleifen, und drohte ihr mit harten Strafen, wenn sie abends heim käme und die Arbeit nicht getan fände.

Die arme Helene setzte sich mit Angst und Tränen zu ihrer Arbeit und konnte vor Kummer kaum einen Anfang machen. Wenn sie aber endlich schon ein Häufchen geschliffener Federn vor sich liegen hatte, da mußte sie wieder an ihre Not denken und bitterlich weinen, und dann stoben von ihrem Seufzen die Federn auseinander. So ging es ihr immer wieder und ihre Angst stieg aufs höchste. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, bückte sich über den Tisch und rief weinend aus: „Ach, ist denn niemand auf Gottes Erdboden, der sich meiner erbarmt?“ Da antwortete auf einmal eine sanfte Stimme: „Tröste Dich, mein Kind, ich bin gekommen, Dir zu helfen!“ Erschrocken sah Helene auf und erblickte eine Fee, die freundlich fragte: „Was weinst Du so?“ Helene hatte lange kein freundliches Wort gehört. Sie faßte Vertrauen und erzählte, was ihr für eine Arbeit aufgegeben sei und daß sie damit unmöglich zur bestimmten Zeit fertig werden könne. „Sei ohne Sorgen, mein Kind!“ sprach darauf die freundliche Fee, „lege Dich ruhig schlafen. Unterdessen will ich Deine Arbeit verrichten.“ Helene legte sich zur Ruhe, und unter den Händen der Fee flogen die Federn fast von den Kielen, so daß die Arbeit lange vor der gesetzten Zeit fertig war. Darauf weckte die Fee Helene, die allen Kummer verschlafen hatte, und verschwand. Am Abend kam die böse Stiefmutter nach Hause. Wie erstaunte sie, als sie Helene neben der fertigen Arbeit ruhig sitzen fand. Sie lobte zwar ihren Fleiß, dachte aber bei sich auf neue und noch schwerere Arbeiten.

Am anderen Tage befahl sie Helenen, einen großen Leich, der in der Nähe lag, mit einem Löffel auszuschöpfen, und der Löffel, den sie ihr dazu gab, war durchlöchert. Helene machte sich an ihre Arbeit, aber bald sah sie ein, daß es unmöglich war, das Gebot ihrer Stiefmutter zu erfüllen. Voll Unmut und Angst wollte sie eben den Löffel von sich werfen, als plötzlich die gute Fee vor ihr stand und sie freundlich fragte, warum sie so betrübt sei. Als Helene ihr von dem Gebote ihrer Stiefmutter erzählt hatte, sprach sie: „Verlaß Dich auf mich. Ich will Deine Arbeit für Dich verrichten. Lege Dich unterdessen nur ruhig schlafen. Helene war getröstet und legte sich zur Ruhe. Aber bald ward sie von der Fee leise geweckt und erblickte das Werk vollbracht. Voller Freuden eilte sie zu ihrer Stiefmutter und hoffte, ihr Herz werde sich nun endlich erweichen. Aber diese ärgerte sich darüber, daß ihre Tücke wunderbar vereitelt worden war und sann auf noch schwierigere Aufgaben.

Als es Morgen war, befahl sie Helenen, bis zum Abend ein schönes Schloß zu bauen, das sogleich bezogen werden könne und an dem nichts fehle, weder Küche noch Keller noch irgend etwas. Helene setzte sich niedergeschlagen auf den Felsen, der ihr angewiesen war und tröstete sich nur mit der Hoffnung, daß ihr die gute Fee auch diesmal aus ihrer Not helfen werde. Und so geschah es auch. Die Fee erschien, versprach das Schloß zu bauen und schickte Helenen wieder schlafen. Auf das Wort der Fee erhoben sich Felsen und Steine und fügten sich aneinander, so daß bald ein prächtiges Schloß da stand. Vor Abend war auch inwendig alles fertig und in vollem Glanze. Ach, wie war da Helene froh! Aber die Stiefmutter freute sich nicht, sondern ging spürend durch das ganze Schloß von oben bis unten, ob sie nicht irgendeinen Fehler fände, für den sie Helene strafen könne. Endlich wollte sie auch den Keller betrachten, aber in dem Augenblicke, als sie die Falltür erhoben hatte und hinabsteigen wollte, schlug die schwere Tür plötzlich zurück. Da stürzte die böse Stiefmutter die Treppe hinab und fiel sich zu Tode.

Nun war Helene selber Herrin des Schlosses und lebte in Ruhe und Frieden. Bald kamen viele Freier, die von ihrer großen Schönheit gehört hatten. Unter ihnen war auch ein Königssohn mit Namen Laßmann, und dieser erwarb sich die Liebe der schönen Helene. Eines Tages saßen beide vertraulich vor dem Schlosse unter einer hohen Linde beisammen, und Laßmann sagte Helenen, daß er von ihr zu seinen Eltern reisen müsse, um ihre Einwilligung zu seiner Heirat zu holen, und bat sie, unter der Linde seiner zu warten. Er schwor ihr beim Abschiede, so bald als möglich zu ihr zurückzukommen. Helene küßte ihn auf den linken Backen und bat ihn, so lange er von ihr entfernt sein werde, sich von niemand auf diesen Backen küssen zu lassen. Unter der Linde wollte sie ihn erwarten.

Helene verließ sich fest auf Laßmanns Treue und saß ganze drei Tage lang vom Morgen bis zum Abend unter der Linde. Als aber ihr Bräutigam immer noch nicht kam, geriet sie in schwere Sorge und beschloß, sich auf den Weg zu machen, um ihn zu suchen. Sie nahm von ihrem Schmuck so viel sie konnte. Auch von ihren Kleidern nahm sie drei der schönsten, eins mit Sternen, das andere mit Monden, das dritte mit lauter Sonnen von reinem Golde gestickt. Weit und breit wanderte sie durch die Welt, aber nirgends geriet sie auf eine Spur ihres Bräutigams. Am Ende verzweifelte sie, ihn zu finden und gab ihr Suchen auf. Aber nach ihrem Schlosse wollte sie auch nicht heimkehren, weil ihr dort ohne ihren Bräutigam alles öde und verlassen vorkommen mußte. Lieber wollte sie in der Fremde bleiben. Sie vermietete sich bei einem Bauer als Hirtin und vergrub ihren Schmuck und ihre schönen Kleider an einem verborgenen Orte.

So lebte sie nun als Hirtin und hütete ihre Herde, und immer dachte sie dabei an ihren Bräutigam. Sie gewöhnte ein Kälbchen von der Herde an sich und hatte an ihm ihre Freude, fütterte es aus ihrer Hand und richtete es ab, vor ihr nieder zu knien, wenn sie zu ihm sprach:

„Kälbchen, knie nieder und vergiß deiner Ehre nicht,
Wie der Prinz Laßmann die arme Helene vergaß,
Als sie unter der grünen Linde saß.“

Nach einigen Jahren, die sie so verlebte, hörte sie, die Tochter des Königs in dem Lande, wo sie jetzt wohnte, werde einen Königssohn mit Namen Laßmann heiraten. Darüber freuten sich alle Leute, aber Helene überfiel ein noch viel größerer Schmerz, als sie bisher erlitten hatte, denn sie hatte immer noch auf Laßmanns Treue vertraut. Nun traf es sich, daß der Weg zur Königsstadt nicht weit von dem Dorfe vorbei ging, wo Helene sich als Hirtin verdungen hatte. Und so geschah es oftmals, wenn sie traurig ihre Herde hütete, daß Laßmann an ihr vorüber ritt, ohne sie zu beachten. Da fiel es Helene ein, sein Herz auf die Probe zu stellen, und zu versuchen, ob es nicht möglich